

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

**Abonnementpreis** pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. ausschließlich Westgebld.

**Redaktion:** Tauchaer Str. 19/21.  
**Telegraphen-Adresse:** Volkszeitung, Leipzig.  
**Telephon** 2721.  
**Sprechstunde:** 6—7 Uhr abends.

**Inserate** werden die 5 gespaltenen Zeilen ober deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Beitrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauchaer Str. 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertags geschlossen

## Tageskalender.

Der Genosse **Sorge**, der letzte Sekretär der alten Internationalen, ist in Hoboken gestorben.

Die neuen Steuern bleiben bisher hinter den Erwartungen des Reichstags und der Regierung wesentlich zurück.

Die Konferenz der Siebenerkommission und der Vorstände der Bergarbeiterverbände protestiert in einer Resolution gegen die Haltung des Handelsministers in der Frage der Lohnbewegung.

## F. A. Sorge †

Das transatlantische Kabel übermittelte uns eine Trauerbotschaft: Gestern vormittag ist unser hochverdienter Parteiveteran **Friedrich Adolf Sorge** in Newyork sanft entschlafen, kurz vor der Vollendung seines 79. Lebensjahres.

Er war der Sohn eines sächsischen Pfarrers, nicht weit von Leipzig geboren, aber der Primat seit fast sechzig Jahren entzweit, durch ein infames Todesurteil, das die sächsische Justiz über den edlen und tapferen Jüngling gefällt hatte, weil er im Jahre der Revolution die Waffen trug für die Sache des Volkes.

Jedoch sein Herz hing an der alten Heimat und als ihn ein Mitglied unserer Redaktion in diesem Sommer besuchte, da hörte er gern, und seine treuen Augen leuchteten vor innerem Behagen, wie hoch die revolutionären Saaten ständen im „roten Königreiche“, aus dem ihn einst ruchlose Gewalt vertrieben hatte, in dem entehrten Kleide des Rechts.

Im Exile hatten seiner schwere und schwerste Tage. Aber seine durch und durch tüchtige Natur wußte auch das Schwerste zu überwinden. Als Musiklehrer in Hoboken, einer Nebenstadt Newyorks, in der das deutsche Element stark vertreten ist, schuf **Sorge** sich bald eine geachtete Existenz. Allein nie, in guten so wenig wie in schlimmen Tagen, verblähten ihm die Ideale seiner Jugend. Er wurde die Seele der Internationalen in Amerika, ihr letzter Fahnenträger überhaupt, als der Sitz des Generalkongresses nach Newyork verlegt worden war, und auch nachdem der gewaltige Fortschritt der internationalen Arbeiterbewegung diese Form ihrer Organisation gebrochen hatte, blieb er in engvertrautem Verkehr mit **Mary** und **Engels**.

Es ist das letzte, aber nicht das geringste Verdienst **Sorges** gewesen, daß er aus seinem Briefwechsel mit **Mary** und **Engels**, mit **Johann Philipp Becker** und **Joseph Diebgen** ein Werk zusammengestellt hat, das ein dauernder Schmuck der sozialistischen Literatur bleiben wird. Und auch ein dauernder Denkstein für ihn selbst. Denn aus jedem dieser Briefe leuchtet hervor, wie viel unsre besten und größten Vorkämpfer auf **Sorge** gehalten haben. Er ging nicht leicht daran, die Briefe zu veröffentlichen, denn er war von einer rührenden Bescheidenheit und Uneigennützigkeit, und am stärksten trieb ihn wohl der Wunsch, in diesem Briefwechsel eine neue Klammer zu schaffen für das grandiose Bauwerk des Marxismus, an dem leichtfertige oder auch nur vorwichtige Hände rütteln zu sehen, ihn allemal in tiefster Seele empörte. Denn vor seinem geraden und scharfen Verstande bestand keine Kleingeisterei und keine Kleinmeistererei.

Ein leichtes Lächeln glitt dann aber doch wohl über sein altes gutes Gesicht bei der Aussicht, das fertige Buch auf seinem Weihnachtstische zu sehen. Da er schon im vorigen Winter schwer gelitten hatte, so wurde die technische Herstellung des Werkes möglichst beschleunigt, aber die ersten Exemplare werden nun erst in Newyork eingetroffen sein, da sich für immer die Augen schlossen, die seit sechzig Jahren für das Wohl der Arbeiterklasse gewacht hatten.

In ähnlicher Lage sagte einst ein sterbender Diener: Bald fehlt uns der Becher, bald fehlt uns der Wein. Aber dem alten **Sorge** hat niemals der Becher und auch niemals der Wein gefehlt; sein ganzes Leben war ein glückliches Wollen und Vollbringen für die größte Sache der Menschheit, deren Sieg dem Grotte so sicher war, wie dem Jüngling.

Und allen, die für dieselbe Sache kämpfen, wird sein Andenken in hohen Ehren bleiben.

## Sigredakteure.

\* Leipzig, 27. Oktober.

Es gibt gewisse Schlagworte, die in all ihrer Sinnlosigkeit nicht tot zu kriegen sind. Man mag diese Sinnlosigkeit nicht so oft aufdecken, es hilft zu nichts. Freilich ist daran nicht Mangel an richtigem Verständnis schuld, sondern — wenigstens in erster Reihe — interessierte Fälschung, die je nachdem sie mit größerer und geringerer Effizienz betrieben wird, dann freilich auch gutgläubige Dummköpfe betört, Leute, die sich aus lauter Begeisterung für den Widerstreit, der ihnen von schlauen Reaktionen mundgerecht gemacht wird, selbst das Messer an die Kehle setzen.

Zu diesen Schlagworten gehört das Geschwätz von den Sigredakteuren, mit denen die sozialdemokratische Presse sich ihrer Verantwortung vor den Landesgesetzen entziehen soll. Die historische Wahrheit ist vielmehr, daß die Sozialdemokratie dem Institute der Sigredakteure, soweit es überhaupt Bestand, den Todesstoß versetzt hat. Historisch verantwortlich dafür ist vor allem die liberale Bourgeoisie, und zwar gehört die Tatsache, wie wir gleich hinzufügen wollen, nicht zu ihren schlechtesten Ruhmestiteln. Heute, wo sie sich im Staube windet vor König- und Junkertum, braucht ihre Presse freilich keine Sigredakteure mehr, aber als sie noch Sigredakteure gebrauchte, hatte sie immerhin einen steifen Nacken und bemühte sich, der bürgerlichen Klasse die ersten Bedingungen einer öffentlichen, politischen Tätigkeit zu erkämpfen: Preß- und Vereinsfreiheit.

Um die Sache an einem historischen Beispiel zu erläutern, so war **Karl Mathy** im Jahre 1882 ein junger tapferer Publizist, der in seinem Blatte demokratische Propaganda trieb, die Gegner, wie sein Bewunderer **Treitschke** in einem Nachrufe auf **Mathy** sagt, mit einer „fast fanatischen Festigkeit“ bekämpfte, aber gleichwohl den Namen seines Ausläufers als verantwortlichen Redakteur auf sein Blatt setzte. Das ist unseres Wissens das erste Beispiel eines deutschen Sigredakteurs. **Mathy** selbst war durch ein sinnloses Preßgesetz verhindert, sich als Redakteur zu nennen, stellte sich jedoch auf den Standpunkt: Wenn ein verrücktes Gesetz, das die herrschenden Klassen zu diesem Zwecke gemacht haben, mich hindern will, die Interessen meiner Klasse zu vertreten, so stelle ich die Interessen meiner Klasse über die unterdrückenden Absichten der herrschenden Klasse und schlage dieser mit voller Seelenruhe ein Schnippchen, denn so will es nicht nur mein Recht, sondern auch meine Pflicht. Und dieser **Mathy** war ein angetlich braverer, ehrlicherer und vor allen Dingen tapfererer Mann, als der spätere Ueberläufer und Minister **Mathy**, dessen volkverräterische Streiche den herrschenden Klassen viel zu willkommen waren, als daß er sich dabei noch hinter dem Namen seines Ausläufers zu verstecken brauchte.

An diesem Beispiel, das sich beliebig vermehren läßt, kann man schon erkennen, was es mit dem Gesetze über die Sigredakteure auf sich hat. Es ist die Mut der unterdrückten Klassen darüber, daß sich auch durch die verrücktesten Gesetze den unterdrückten Klassen das freie Wort nie völlig rauben läßt. Nun sagt man vielleicht, solche verrückte Gesetze gäbe es ja nicht mehr, allein das ist nur in begrenztem Umfange richtig. Wir werden uns zwar hüten, die Institution des verantwortlichen Redakteurs ein verrücktes Gesetz zu nennen, aber wir verzichten nur aus preßgesetzlichen Gründen darauf; nach dem trefflichen Räte und Vorbilde des Staatsanwalts **Runge** nennen wir diese Einrichtung keine Sure, sondern nur ein nicht einwandfreies Frauenzimmer. Sie ist einfach ein privilegium odiosum

## Seuilleton.

### Hans im Glück.

Roman von **Henrik Pontoppidan**.  
Aus dem Dänischen überseht von **Mathilde Mann**.

26] Nachdruck verboten.

**Hans** hatte jetzt aber Blut geleckt, und er entschloß sich zu einer kühneren Annäherung. Er erkundigte sich durch **Trine** nach der Wohnung der Schneiderin, bei der sie lernte, und auch wann sie dort fortzugehen pflegte, — und eines Nachmittags gegen sieben Uhr überraschte er sie am Nordwall, gerade als sie da stand und in ein Ladenfenster hineinsah.

Er begrüßte sie mit großer Ehrerbietung und bat um die Erlaubnis, sich ihr vorstellen zu dürfen, und zu seiner Bewunderung schien sie gar nicht beleidigt durch seine Zudringlichkeit. Es hatte den Anschein, als wenn sie es mit provinzieller Einfalt ganz natürlich fand, daß zwei Nachbarn, die sich in der großen Stadt begegneten, eine Unterhaltung anknüpften und gemeinsam den Weg fortsetzten. Ganz aufrichtig war diese Treuherzigkeit jedoch nicht. Sie verriet das selbst, als sie sich **Nyhoder** näherten, indem sie plötzlich stehen blieb und erklärte, jetzt dürfe er sie nicht weiter begleiten. Und **Hans**, der wußte, daß **Meister Jakobaeus** ein Ehrenmann war, der sich der Verantwortung für die junge Brudertochter wohl bewußt sein mußte, forderte denn auch keine weitere Erklärung, sondern nahm Abschied mit dem Wunsche auf ein „baldiges Wiedersehen“.

In der nun folgenden Zeit trafen sie sich häufig auf dieselbe Weise und gingen eine Strecke zusammen nach Hause. Auf stillschweigende Uebereinkunft schlugen sie doch vor-

sichtshalber den Weg um den Königsgarten und die Rosenburger Gärtnereien ein, wo sie den Begegnungen mit **Nyhodern** aus **Nyhoder** weniger ausgesetzt waren; außerdem verlängerte **Hans** den Weg um ein kleines Stück, ohne daß sie Einwendungen dagegen erhob.

**Franziska** (so hieß das junge Mädchen) war von Mittelgröße, blond, schlank, fast mager, aber sehr gut gebaut. Das Eigentümlichste an ihr war ihr Gang, der auf etwas Gerades, Sicheres im Charakter schließen ließ. Wenn sie die Pfleckenreihe der Straße hinabschritt, die Hände in ihren Taschentaschen, den jungen Busen fest vorgehoben, wichen die Leute unwillkürlich vor ihr zurück, und **Hans** amüsierte sich über die gierigen Blicke, die ihr die Herren zuwarfen. Das rot und weiße Gesicht hatte in der Regel einen mürrischen Ausdruck, die Brauen waren finster zusammengezogen, was jedoch nichts zu sagen hatte; es war nur ihre Art und Weise, sich in der fremden Umgebung geltend zu machen. Sie wollte mit dieser herausfordernden Miene den guten **Kopenhagenern** zu verstehen geben, daß es in **Njerter**minde auch Leute gab.

Ihr scheinbar so kühnes Verhältnis zu **Hans** war eine Folge derselben geheimen Angst, für eine Unschuld vom Lande gehalten zu werden. Und **Hans** mißverstand diese Freimütigkeit nicht; dazu war sie zu nahe verwandt mit seinem eigenen jütischen Selbsterhaltungstrieb.

Ueberhaupt hatte der Umstand, daß sie beide aus der Provinz waren, in hohem Maße das gegenseitige Verständnis gefördert; — ja, selbst **Hansens** Verliebtheit in ihre Person konnte (wovon er selber jedoch nicht dachte) auf den ersten Eindruck bei ihm zurückgeführt werden, indem sie sowohl durch die Art und Weise ihrer Schönheit wie durch ihre Manieren und ihren provinziellen Dialekt bei ihm die Erinnerung an die hellblonden, walkürenhaften Bürgerstöchter seiner Heimat wachrief, denen seine ersten verletzten Gefühle gewidmet waren.

Zum Unglück brach jetzt eine Reihe ungewöhnlich schöner Sommerabende an, hell, weit und farbenstrahlend — so recht danach angetan, um Unruhe in den beiden jungen, ledigen Herzen zu erwecken. Sie hatten allmählich ihre Spaziergänge ganz um die Seen ausgedehnt, und regelmäßig nahmen sie den Rückweg durch die romantischen Anlagen hinter dem noch vorhandenen Ueberrest des großen Festungswalles der Stadt, in dessen hochgelegener Allee aus alten, breitkronigen Bäumen sie schließlich mehrmals auf und nieder gingen, ehe sie sich zu der Trennung entschließen konnten.

Worüber sie auf diesen langen Wanderungen sprachen? Ueber das Wetter und die Leute, denen sie begegneten; über gemeinsame **Nyhoder** Bekannte und über Tagesneuigkeiten, — niemals von Liebe. **Hans** nahm nicht einmal einen Anlauf dazu. Anfangs enthielt er sich dessen, um sie nicht zu erschrecken. Später mied er das Thema um seiner selbst willen, — aus Furcht vor der Nacht, die sie mehr und mehr über ihn gewann.

Er hatte sich ihr ursprünglich ohne eine besondere Absicht genähert, hatte ganz gewohnheitsmäßig Zerstreuung in dem Verkehr mit einem jungen Mädchen gesucht. Seine Arbeit hatte sein Interesse so völlig in Anspruch genommen, und sein angestrenktes, blutüberfülltes Gehirn hatte derartig an seiner Körperkraft gezehrt, daß auch der Erbsfonds, der in der Jugend die erotischen Beunruhigungen verursacht, in Angriff genommen wurde. Aber gerade der Umstand, daß er gegen alle Gewohnheit nichts von dem Verhältnis verlangte, und dann die leichte Festimmung, in die sich die Natur Abend für Abend kleidete, dieser strahlende goldene Schimmer, der — gerade wenn sie sich begegneten — die Stadt und ihre Umgebung in ein Märchenland verwandelte, endlich die große Heimlichkeit, mit der sie **Franziskas** wegen zusammentreffen mußten, die Unruhe und Angst, die sie ihm nicht mehr zu verbergen